

Das Kölner Seniorenzentrum „Herz Jesu“ will Schwulen und Lesben ein vorurteilsfreies und menschliches Zuhause bieten

„Homosexuelle Lebensformen nicht als sündhaft diskriminieren!“

Von Wolfgang Dyck

Noch immer hapert es in vielen Altenpflegeheimen am vorurteilsfreien Umgang mit homosexuellen Bewohnern und ihren Bedürfnissen. Eine christlich-katholische Einrichtung aus Köln sendet jetzt deutliche Signale für gesellschaftliche Offenheit und gegen soziale Diskriminierung.

Köln. Im Laufe eines Aufnahmegesprächs mit einem schwulen alten Mann gingen uns – den Verantwortlichen des katholischen Seniorenzentrums „Herz-Jesu“ in Köln, einer Einrichtung der Franziska-Schervier-Altenhilfe gGmbH – irgendwann die Augen auf: Es gibt in Sachen Liebe noch mehr, als ledig oder verheiratet zu sein. Diese Möglichkeit war uns im Rahmen unserer liberalen Gesinnung zwar bewusst, doch die gelebte Realität einer anderen sexuellen Orientierung kam in unserer Einrichtung bis dato so gut wie nicht vor.

Um uns der Problematik zu nähern, fragten wir uns zunächst, was es für jemanden aus der Vor- und Nachkriegsgeneration eigentlich heißt, schwuler Bewohner oder lesbische Bewohnerin in unserer Einrichtung zu sein, und was diese Menschen geprägt hat. Es bedeutet, dass es früher „normal“ war, alleine durch seine sexuelle Lebensweise fast lebenslang kriminalisiert worden zu sein – Grundlage dafür bot der § 175 des Strafgesetzbuches (StGB). Dieser Paragraph stellte seit 1872 sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts unter Strafe. Unter den Nationalsozialisten wurde die Höchststrafe auf fünf Jahre Gefängnis erhöht; homosexuelle Männer wurden systematisch verfolgt, in so genannten „Rosa Listen“ polizeilich erfasst, in psychiatrische Anstalten und später in Konzentrationslager (KZ) gesperrt, zwangskastriert und zu Tausenden ermordet. Erst 1994 wurde der § 175 StGB vollständig aus dem Gesetz entfernt. In diesem Paragraphen wurden übrigens nur Männer ausdrücklich genannt; die sexuelle Orientierung von Frauen, per se dem Mann untergeordnet, kam strafrechtlich nicht vor.

Heute kann dies für schwule alte Männer bedeuten, in einer Einrichtung auf eben diejenigen zu treffen, die einen vielleicht früher stigmatisiert oder gar angezeigt hätten. Dabei stellt der Mikrokosmos „Pflegeheim“ einen Raum dar, der weder besonders liberal noch besonders vorurteilsfrei und im Gegensatz dazu

eher von Menschen bewohnt ist, für die die Kriminalisierung einer sexuellen Orientierung einst der Normalfall war und vielleicht heute noch ist...

Das Heim kann damit wieder die alte Ausgrenzungsgemeinschaft abbilden, die einen Menschen früher ständig umgeben hat. Es kann darüber hinaus auch bedeuten, von Pflegenden aus einem anderen Kulturkreis mit weniger westlich-liberalem Hintergrund wenn nicht bewusst, so doch vielleicht unbewusst „moralisch“ ausgegrenzt oder verachtet zu werden. Daneben ist – mit Blick auf Heime in konfessioneller Trägerschaft – die kirchliche Moraltheorie noch weit davon entfernt, die Vielfalt menschlicher Lebensformen als normal zu begreifen und eben nicht als sündhaft zu stigmatisieren.

Die geschlechtliche Identität eines Menschen respektieren

Die Charta der Rechte hilfe- und pflegebedürftiger Menschen (kurz: Pflege-Charta) erwähnt – in ihrer Erläuterung zum Artikel 3 „Privatheit“ – das Recht des Menschen auf „Respektierung seiner geschlechtlichen Identität und seiner Lebensweise“, ohne spezielle Orientierungen hier näher zu differenzieren. Man würde sich wünschen, dass die Charta hier noch klarer und eindeutiger formuliert sein würde.

Mit dem konkreten Blick auf die Wirklichkeit einer stationären Umgebung müssen wir uns fragen, was es für die Einrichtung bedeutet, der sexuellen Orientierung des jeweiligen Menschen gerecht zu werden und ein Milieu zu schaffen, in dem niemand ausgegrenzt wird und in seiner Art leben kann: Zunächst sollte man, etwa im Rahmen einer innerbetrieblichen Fortbildung, thematisieren und nicht tabuisieren, dass es vielfältige sexuelle Orientierungen gibt und diese im Haus auch gelebt werden können. Eine solche Fortbildung sollte also in gewisser Weise eine Art Bekenntnis zur Vielfalt menschlicher Sexualität sein. Und auch eine Art Bekanntmachung: ja, das gibt es auch bei uns...!

Wir im Seniorenzentrum „Herz Jesu“ haben im Rahmen der Stadtteilarbeit in Köln Kontakt mit dem Selbsthilfeverein „Ru-

bicon“ gesucht. Dies Sozialwerk für Lesben und Schwule bot in unserem Haus dann abteilungsübergreifend mehrere Informationsveranstaltungen zum Thema an. Hierbei ging es zum Beispiel um eine kurze Verdeutlichung der Geschichte der Homosexualität in Deutschland. Daneben wollten wir gemeinsam erarbeiten, wie ohne soziale Ausgrenzung eine schwule beziehungsweise lesbi-

sagt: so leben zu können, wie sie es möchten.

Der Diskriminierung schwuler Bewohner entgegenzutreten

Dabei kann es allerdings nicht darum gehen, eine Art schwules Ghetto innerhalb der Einrichtung zu bilden – etwa einen Teilbereich nur für schwule Männer. Schließlich muss es selbstverständlich sein, dass eine Orientierung auch nicht gelebt werden muss bzw. man sich nicht dazu bekennen muss. Es geht vielmehr darum, heute nicht mehr jene diskriminierenden und ausgrenzenden Strukturen vorzufinden, die viele homosexuell orientierte alte Menschen fast ihr gesamtes Leben ertragen mussten. Stattdessen sollen sie das, was für sie normal war, aber über Jahrzehnte als unnormal deklariert und gesetzlich verfasst war, nun in einer liberalen, selbstverständlichen Gelassenheit leben können.

Dazu kann es für die Mitarbeiter etwa im Einzugsprozess gehören, sich darüber im Klaren zu sein, dass es neben „verheiratet sein“ oder „ledig sein“ noch andere Lebensentwürfe gibt – etwa den, eine gleichgeschlechtliche

Lebensgemeinschaft zu führen. Wir müssen vor diesem Hintergrund ein Milieu schaffen, das einen zu engen Blickwinkel vermeidet und auch die Möglichkeit einer anderen als der typischen Antwort zum Familienstand zumindest anbietet.

Aber man täusche sich nicht: selbst bei allen guten Vorsätzen kann niemand, auch in einer institutionellen Umgebung wie einer Altenpflegeeinrichtung, mögliche Diskriminierung permanent ausschließen. Deshalb sind ein Milieu und ein Klima umso wichtiger, die offen „ja“ dazu sagen, dass jede Lebensform möglich ist – und deutlich „nein“ sagen zu jeder Form von Diskriminierung.

Dies kann in kleinen, sichtbaren Zeichen geschehen, ohne gleich in appellatives Pathos auszuarten. So könnten wir in unseren Einrichtungen zeigen, dass wir das Thema Homosexualität ernst nehmen, indem wir in der Hausbücherei sichtbar eine Rubrik entsprechender Literatur vorhalten. Daneben könnten wir gelegentlich einen Spielfilm zum Thema anbieten. Beides wäre als Signal zu verstehen, um nach außen deutlich zu machen: wir verschließen uns der Problematik nicht und lassen eine entsprechende, vielleicht auch kontroverse Diskussion bei uns zu.

Auch die Vernetzung innerhalb der Stadtteilarbeit kann nützlich sein. Etwa, wie bereits erwähnt, um qualifizierte Informationen zum Thema anzubieten oder um soziale Kontakte zu einer Selbsthilfegruppe zu vermitteln, die ein schwuler Bewohner in der Einrichtung so (noch) nicht findet. In der Hauszeitung könnte man dann über derartige Vernetzungen berichten oder auch einfach entsprechende Flyer der Gruppen auslegen.

Wir nähern uns diesem Thema zum ersten Mal und sind mit unseren Gedanken deshalb noch relativ am Anfang. Wir sind jedoch davon überzeugt, der Respektierung der Einzigartigkeit eines jeden Menschen in unseren Häusern damit ein Stück näher zu kommen. //

INFORMATION

Wolfgang Dyck ist Diplom-Theologe und leitet das christlich-katholische Seniorenzentrum „Herz Jesu“ in Köln



Foto: Archiv

„In unseren Häusern muss homosexuelle Orientierung ohne soziale Ausgrenzung möglich sein.“

Wolfgang Dyck, Heimleiter aus Köln

//

che Orientierung auch in unserer katholischen Einrichtung künftig möglich sein kann.

Ausgangspunkt dabei war wiederum die Frage, was schwule oder lesbische Menschen als Bewohner in oder auch von unserer Einrichtung eigentlich erwarten. Dabei haben Befragungen gezeigt: ganz oben, als klare Nummer eins, rangiert bei den Erwartungen homosexueller Menschen die Hoffnung, auch in einer Senioreneinrichtung offen leben zu können. Das bedeutet konkret, sich im Alter nicht mehr verstecken zu müssen. Oder anders ge-

zufen, die viele homosexuell orientierte alte Menschen fast ihr gesamtes Leben ertragen mussten. Stattdessen sollen sie das, was für sie normal war, aber über Jahrzehnte als unnormal deklariert und gesetzlich verfasst war, nun in einer liberalen, selbstverständlichen Gelassenheit leben können.

Dazu kann es für die Mitarbeiter etwa im Einzugsprozess gehören, sich darüber im Klaren zu sein, dass es neben „verheiratet sein“ oder „ledig sein“ noch andere Lebensentwürfe gibt – etwa den, eine gleichgeschlechtliche

Diskussion

„Wir brauchen einen offenen Umgang!“

Für einen offenen Umgang mit gleichgeschlechtlichen Lebensentwürfen in der Altenpflege möchte sich auch Frank Ulrich stark machen, Leiter des Pflegeheims „Haus am See“ der „Seniorenpartner Elisabeth Schulz GmbH“ im schleswig-holsteinischen Lütjensee. „Fast wie im Profisport kommt dieses Thema im Bereich der Altenpflege kaum vor“, begründet Ulrich seine Initiative, „was weniger daran liegt, dass kein Senior schwul oder lesbisch ist, sondern immer noch an der Sorge, dass es Menschen schaden könnte, wenn sie sich offen zu ihrer Orientierung bekennen. Ich selbst belege ich einer gleichgeschlechtlichen Beziehung und gehe damit auch sehr offen um. Ich möchte mit diesem Thema gerne eine öffentliche Diskussion anstoßen und für mehr Offenheit in der stationären Altenpflege sorgen.“

INFORMATIONEN

In CAREkonkret 18/2013 lesen Sie ein ausführliches Interview mit Frank Ulrich zum Thema „Homosexualität in der Pflege“. Wenn Sie mit ihm diskutieren möchten, können Sie dies per Mail unter frank.ulrich@senpart.de tun oder via XING unter www.xing.com/profile/Frank_Ulrich14